Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 4. Bromberg, den 5. Januar 1928.

Schiggi-Schiggi.

Abenteuer des Leo Parcus in den Urwäldern Boliviens.

Von Fritz Strauß.

(25. Fortsetzung.

Fünf Tage lang hat der eisige Sur das Haus umweht. Ahnungslos hat er uns überfallen, wie ein Tiger seine Beute, hat uns erbarmungslos die Wärme aus dem Körper gesogen und eine Kälte um sich gebreitet, die uns durch Mark und Bein gegangen ist.

Mir ist es, als wäre ein anderer, ein gewaltigerer Sur über mein Leben hereingebrochen, so stark und übermächtig, daß mir der Atem unter seinem Eishauch stockt und das Blut gefriert. Meine Tage sind dahin geflossen in sorgloser Spielerei, sie haben sich über mich ausgespannt wie ein Netz aus Frohsinn und goldenen Sonnenstrahlen gewoben — er hat es zerrissen mit einem Griff.

Ich habe im Wechsel der Monde die Stunden vertändelt, verträumt und im Urwald verjagt und die Zeit vergessen und die Heimkehr dazu — er hat mich aufgeweckt aus meinem Traum mit herrischer Gebärde.

Das mahnende Wort meiner Freunde: „Hüte dich vor den Indios bravos. Keiner ist wiedergekommen!" Es lag verblaßt in irgendeinem Winkel meines Erinnerns, und die eindringliche Versicherung: „Sie sind Kanibalen, weißt du, was das heißt?" — hat mich längst wie ein Märchen angemutet. — Er hat mir seinen Spiegel vorgehalten, aus dem mir der Basiliskenblick der Wahrheit entgegenschauerte. —

Was nun!?

Als wir auf dem Wege nach Riberalta den Amazonas hinauffuhren, sahen wir vom Dampfer aus eine niedergebrannte, noch rauchende Ansiedlung am Ufer des Stromes. Die Besitzer waren ermordet und bis zum Hals in die Erde vergraben worden. Man konnte deutlich die Köpfe mit den ausgestochenen Augen und den abgeschnittenen Ohren und Nasen unterscheiden. Ein brasilianischer Oberst, der mit auf unserem Schiff war, erzählte mir viel von den Indianern, die zu beiden Seiten des Stromes ihr Unwesen trieben. Man schätzt den Stamm dieser brasilianischen Parintintin, führte er aus, auf etwa zwei- bis dreihunderttausend Menschen. In anderen Staaten weichen die Indianer unter dem Druck der Eingeborenen und Europäer immer weiter in den Urwald zurück. Hier verhält es sich umgekehrt. Sie rücken Jahr für Jahr näher an die bewohnten Gegenden und Landstriche heran, morden, rauben und plündern, und alle Versuche, ihnen das Handwerk zu legen, scheitern. Sie sind ob ihrer Hinterlist allgemein berüchtigt und gefürchtet, und noch niemand hat sich in ihr Reich gewagt. Mitunter kommen die am Rande des Urwalds wohnenden Wilden an die Landungsstellen der Dampfer heran und verhalten sich durchaus friedlich. Auch die einsam liegenden Ansiedlungen suchen sie auf und bleiben tagelang bei den Besitzern, die ihnen Gastfreundschaft gewähren und Kleider schenken. Überraschend, wie sie gekommen, verschwinden sie wieder, und einige Tage später überfallen sie die Ansiedlung, töten sämtliche Bewohner, plündern alles aus und stecken dann das Haus in Brand. Nach brasilianischem Gesetz ist es bei schwerer Strafe verboten, einen Indianer zu töten. Es heißt, ein von ihnen abstammender Präsident hätte mit den Wilden einen Vertrag geschlossen und ihnen weitgehendsten Schutz zugesichert. Dafür sollen sich die Indianer verpflichtet haben, im Falle einer Revolution den Präsidenten mit ihrer Kriegsmacht zu unterstützen. Dieser Vertrag bestände noch heute. Die Richtigkeit dieser Angaben entzieht sich meiner Beurteilung. Daß die Indianer unbeschränkte Beherrscher des Urwaldes sind, steht außer jedem Zweifel. Am Itenes*) hat die Familie Barber riesige Gummiwälder in Besitz. Auf ihr Ausbeuten muß verzichtet werden, da sich niemand findet, der in diesen Indianerregionen sich zu arbeiten getraut. Den Personen- und Güterverkehr auf dem Itenes vermitteln Dampfer, die in der Rinne am Ufer entlang fahren. Es gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten, daß die Wilden diese Dampfer vom Urwald aus angreifen und mit einem Hagel von Pfeilen überschütten. Ich weiß selbst den Fall, daß einem Arzt drei Pfeile durch und durch gegangen sind. Irgend etwas dagegen zu unternehmen, hat keinen Zweck. Bis der Dampfer hält und Bewaffnete ausbootet, sind die Indianer unter Zurücklassung neuer Opfer längst im Urwald verschwunden. Ihre Hauptmacht beruht eben auf ihrer beispiellosen Hinterlist, und sie unterscheiden sich darin ganz erheblich von ihren nordamerikanischen Kollegen.

Alles dies fällt mir ein und lastet schwer auf meinem Herzen. Ich bin nun schon über zwei Monate bei den Parintintin und habe nie gemerkt, daß sie anders als freundlich und entgegenkommend gewesen wären. Sie gaben mir, was ich wollte und verlangte, und ich hatte vollkommene Bewegungsfreiheit und konnte tun und lassen, was mir beliebte. Aber was hilft mir das! Ich glaube felsenfest, daß sie mit den brasilianischen Parintintin vom Mato grosso**) verwandt und nur einmal nach Bolivien eingewandert sind. Ich weiß, was gewesen ist, und was heute ist; was morgen, was im nächsten Augenblick schon sein wird, weiß ich nicht. Vielleicht täusche ich mich, und die Parintintin nehmen mich als einen der ihrigen. Es kann ja sein, und die Tatsache, daß man mir die für den Häuptling bestimmte Schiggi-Schiggi zur Frau gab, bestärkt mich in dieser Annahme. Aber ein Irrtum kostet das Leben. Hätten sie mich in den ersten Tagen meines Hierseins getötet, so hätte ich es nicht ändern können. Aber ich mußte unbedingt damit rechnen und habe auch tatsächlich damit gerechnet. Aber heute — nach zwei Monaten? — Nein! Und klar und deutlich steht der Gedanke an eine Flucht vor mir.

Dunkle Wolken sind am Himmel aufgezogen und hängen schwer über meinem Haupte. Mit einem Schlage ist alles anders geworden. Bange Ahnungen schleichen sich in meine Seele, und die Sorge hebt ihr uraltes graues Gesicht. Der große Sur ist in mein Leben hereingebrochen und greift nach mir mit unerbittlichen Händen, die eiskalt sind wie der Tod.

Vierzehntes Kapitel.

Edelwild.

Seit dem Menschenfraß sind fast drei Wochen vergangen. Ich bin noch immer beim Stamm, und es hat sich nichts in meinem Verhältnis zu den Parintintin geändert. Die Flucht steht nach wir vor bei mir fest, aber es bedarf dazu noch einer besonderen Vorbereitung. Häufiger als sonst begleite ich die Männer auf die Jagd. Ich habe das Gefühl, daß sie es nicht ungern sehen, und vermeide gerade jetzt alles peinlich, was sie irgendwie mißtrauisch machen könnte. Gegen

---

*) Itenes = n.-ö. Grenzfluß Boliviens.

**) Mato grosso = großes unerforschtes Gebiet in Brasilien. Reich der Indios bravos.

Ende dieser drei Wochen fällt das letzte Jagdabenteuer bei den Parintintin und, wie schon früher einmal erwähnt, das grausigste, das ich während meines ganzen Aufenthaltes in Bolivien erlebte. Hier ist es:

Aus dem Schoß der Nacht entspringt eine fahle Dämmerung und löscht die Sterne aus, die am Himmel ziehen. Sie fließt über den Platz vor dem Hause, strömt zwischen den Stäben der Wände ins Innere und weckt die Schläfer zur Arbeit für den neuen Tag. Die Männer erheben sich von ihren Lagerstätten, greifen zu Pfeilen und Bogen und treten ins Freie. Nur einer fehlt, so daß wir sieben Schützen sind mit mir. Die Luft ist noch kühl und prickelt angenehm erfrischend auf der Haut. Der Häuptling führt, ums Haus herum, an den Tigern vorbei und nimmt die Richtung schräg in den Urwald hinein. Wir sind ihn schon manchesmal gegangen, diesen Weg zu den großen Sümpfen. Er ist reich an Hindernissen und Gefahren. Der Tiger hat hier seine Heimat, und die Tigerkatze, der hinterlistige Puma harrt unter Blättern versteckt auf seine Beute, und zahllose Giftschlangen hängen von den Bäumen und liegen unsichtbar, von Moos und Ästen verdeckt, am Boden. Es ist kein schöner Weg, den uns der Häuptling da führt, und ich halte mich dicht hinter ihm. Er hat Augen wie ein Luchs und das feine Gehör einer Katze. An Gewandtheit und Spürsinn kommt ihm keiner gleich, er ist nicht umsonst der Häuptling des Stammes.

Ein vom Blitz gefällter Baum zeigt uns die Nähe des Sumpfes an. Das letzte Stück Weg ist unendlich mühsam, jeder Schritt kostet zwei Hiebe mit dem Buschmesser, und ich atme auf, als wir endlich am Ziele sind. Nun geht es quer durch den Sumpf, in möglichster Nähe der verstreut stehenden Bäume, um nicht dauernd im Schlamm zu versinken. Ich tappe brav in den Spuren des Häuptlings und denke an nichts. Da platscht es urplötzlich hinter mir, wie wenn jemand mit einem dicken Prügel ins Wasser geschlagen hätte. Ich fahre erschreckt zusammen und wende mich schnell nach rückwärts. Eine riesige Sicory hat den letzten der Männer umschlungen. Sein rechter Arm ist bewegungslos an seinen Leib gepreßt, den freien linken hält er nach oben gestreckt und sucht mit der Hand der Schlange den Kopf zu fassen. Drei Männer kommen ihm zu Hilfe und schlagen mit ihren Messern auf das Reptil los. Sie prallen ab oder dringen höchstens einige Zentimeter tief ein. Die anderen beiden stehen dicht neben der Unglücksstelle an einem Baum und spähen mit bereit gehaltenen Messern aufmerksam ins Wasser. Der Häuptling gesellt sich zu ihnen, und ich biete ihm mein Buschmesser an, das er schleunigst in Empfang nimmt. Der von der Sicory erfaßte Indianer windet sich wie ein Aal und sucht sich aus der Umschlingung zu befreien. Die Schlange hat sich unglaublich schnell an ihrem Opfer emporgeringelt und läßt hoch über ihm in der Luft den Kopf unruhig hin und her spielen. Aber noch braucht die Hoffnung auf einen guten Ausgang nicht aufgegeben zu werden. Der Kampf sieht gefährlicher aus als er vorerst ist. Noch liegt der Schwanz des Tieres im Wasser, im nächsten Augenblick freilich wird sie ihn um den Baum zu ringeln versuchen. Dann ist der Mann verloren. Sie würde ihn an den Stamm reißen und rettungslos zerdrücken. Diese Reptilien können ihre ungeheure Kraft erst voll entfalten, wenn sie an einem festen Punkt einen Widerhalt gefunden haben. Wehe, wenn es so weit kommt. — Jetzt! — Ein kurzes Aufsprudeln im Wasser — blitzschnell saust der Schwanz aus dem Schlamm, ein Regen von Tropfen umsprüht mich. Gleichzeitig streckt sich ruckartig der Hals des Tieres nach dem Stamm — da kracht der Schuß aus meiner Rifle. Der Schlangenkopf neigt sich zur Seite und hängt leblos zu Boden. Der ganze Vorgang war das Werk von ein paar Sekunden.

Der Indio steigt aus den Ringen, die an ihm herunter geglitten sind, heraus und dehnt seine Glieder. Irgendwelchen Schaden hat er nicht genommen. Der Häuptling setzt sich wieder an die Spitze, und der unterbrochene Marsch geht weiter. Der Knall meiner Rifle hat die Tiere geweckt. Papageien kreischen, und die Brüllaffen lärmen und reißen über die Bäume hin aus. Das ist recht unangenehm, denn gerade ihnen sollte die Jagd gelten. Einige Nachzügler werden zwar noch erlegt, aber im großen und ganzen hat sich der Weg hierher nicht gelohnt. Die Wilden verzichten auf die spärliche Beute und schlagen die Richtung nach dem Unterlauf des Flusses ein. Das Durchschreiten des Urwaldes geht verhältnismäßig leicht vonstatten, da sich die Ausläufer der großen Sümpfe weit in ihn hineinziehen. Wir treffen allerorts auf Strecken, die freier von Unterholz sind und ein ungehindertes Fortkommen gewährleisten. Die Parintintin nutzen das gründlich aus und laufen, was sie nur laufen können. Die Länge des Weges verkürzen sie sich durch leise geführte Unterhaltung. Am Rande einer gut übersehbaren Lichtung bleibt der Häuptling stehen und reckt sich hoch. Sofort tritt Stille ein, kein Fuß rührt sich mehr, und die Augen folgen dem Blick des Führers, der scharf nach dem gegenüberliegenden Rande der Lichtung späht. Wuchtige Stämme dämmern aus dem Schatten des Urwaldes und verlieren sich in einem Gewoge von Lianen. Zuweilen blitzen grelle Sonnenflecken auf den steifen Blättern einer Palme, leuchtet ein Bündel Bananen. Der Ruf eines Arara flattert irgendwo durch die Stille und macht sie noch seltsamer und schwerer, und am leisen Pochen des Blutes fühle ich die Sekunden verrinnen. Und immer noch steht der Häuptling wie aus Stein gehauen und schaut — oder lauscht. Ich vermag es nicht zu unterscheiden. Ich suche die Lichtung ab und den Rand des Urwaldes, hefte meine Augen auf den blaugrünen Dämmer seines Inneren und lasse sie langsam von Wipfel zu Wipfel, von Ast zu Ast gleiten — umsonst. Nichts. Weit und breit nichts! Ich will den Häuptling am Ärmel zupfen, damit er mir die genaue Stelle mit der Hand weist, da setzt er sich wieder in Bewegung. Aber er läuft nicht mehr wie bisher — er huscht, gleich einem lebendigen Schatten, lautlos über den Boden, er schleicht wie eine Schlange durch Gebüsch und Stauden und unter hängenden Ästen durch. Er muß ein seltenes, gewaltig schwer zu erjagendes Wild gewittert haben. Ich weiß nicht, ob ich Äste zertrete oder sonst ein Geräusch verursache, ich weiß nur, daß sich eine fiebernde Erregung meiner Nerven bemächtigt, und daß mir vor Spannung das Herz bis zum Halse hinauf schlägt. Ohne Unterbrechung geht es über die Lichtung weg bis an den Rand des Waldes. Dort hält der Häuptling wieder inne und späht. Ich kann ebenso wenig entdecken wie zuvor und schaue auf ihn, erwartungsvoll und begierig, als könnte ich eine Antwort auf seinem Gesicht ablesen. Keine Muskel zuckt in ihm, es ist stahlhart. Plötzlich entspannen sich die Züge, der Mund verzieht sich zu einem Grinsen, und das Gesicht wird zur teuflischen Fratze, aus der die Augen glühen, unheimlich und wild. Er hebt den Bogen, legt einen Giftpfeil auf die Sehne und springt in langen Sätzen schußbereit in den Urwald hinein. Kaum daß ich ihm folgen kann. Und schon steht er wieder wie angewurzelt und lauscht. Da ist es mir, als sähe ich einen Schatten auftauchen, flüchtig und undeutlich und hinter einem Baum verschwinden. Sekunden verstreichen, nichts regt sich mehr. Aber jetzt blitzt ein bunter Fleck zwischen den Blättern — wieder huscht ein Schatten — und wie vor Schreck gelähmt, starre ich ihm nach: Ein Indio, ein Mensch!

Wo mag er herkommen? Vielleicht ist er die Sicherung einer wandernden Abteilung, vielleicht ein Versprengter oder von seinem Stamme Ausgestoßener. Wie dem auch sei, der Tod streckt seine Hand nach ihm aus. Ich bange um ihn und möchte ihm helfen, aber ich bin ja viel machtloser wie er selbst. Er hat den Schutz des Waldes und seine eigene Gewandtheit und weiß beides zu nützen. In einer Entfernung von vierzig bis fünfzig Schritt folgen ihm die Parintintin in seiner linken Flanke. Am liebsten hätte ich ihm zugerufen: Mach doch rechts um und lauf in den Urwald hinein! — Ich hätte es unbedingt so gemacht. Aber er sucht den Fluß zu erreichen, und ich muß ihm schließlich darin recht geben. Die Flucht über den Fluß ist entschieden aussichtsreicher wie die durch den Urwald, und der Fluß ist nahe.

Eine kleine Lichtung schiebt sich in den Weg des Verfolgten. Er schlägt einen Bogen um sie herum, während unser Häuptling durch ein paar Sätze die Entfernung zu verringern trachtet. Bei dieser Gelegenheit scheint er den Indio aus dem Auge verloren zu haben. Er bleibt wieder stehen und horcht. Der Fluß kann keine fünfzig Meter mehr entfernt sein, und ich frohlocke innerlich, daß ihnen dieses Edelwild doch noch entkommen ist. Dann läuft der Häuptling in schnurgerader Richtung weiter.

Herrgott, aus Blättern und Schilf hebt sich der Kopfschmuck des Indios. Er nähert sich schon dem Ufer, und der Atem steht mir still vor Erregung. Jetzt ist er verschwunden. Es war allerhöchste Zeit. Da erscheint er wieder und ein Stück der braunen Schulter dazu. Noch in der Bewegung reißt der Häuptling den Bogen hoch und mit ihm die anderen Männer, und sechs Pfeile schwirren von den Sehnen. Der Indio schlegelt ein paarmal heftig mit den Händen und sinkt lautlos zusammen. Die Parintintin stürzen sich auf ihn und brechen die Pfeile ab, die ihm im Körper stecken. Alle sechs sind dem Unglücklichen in die Seite gedrungen und schauen zum Teil mit den Spitzen auf der anderen Seite heraus. Der Häuptling nimmt dem Toten seinen Bogen ab und dann tragen sie ihn in heller Begeisterung nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Alles Klagen hilft nicht weiter.
Lieber trotzen noch als wimmern!
Willst du nicht dein Los verschlimmern,
Großes Kind, sei stark und heiter!

Herbert Eulenberg.

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(25. Fortsetzung.)

7.

Aus einem tiefen, grünen Tal
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

Schwab.

Georg konnte sich anfangs nicht recht auf seine Lage und die Gegenstände umher besinnen, als er von dem Pfeifer von Hardt aus dem Schlaf aufgeschüttelt wurde; allmählich aber kehrten die Bilder der vergangenen Nacht in seine Seele zurück, und er erwiderte freudig den Handschlag, mit welchem ihn der geächtete Ritter begrüßte. „So gerne ich Euch noch tagelang in meinem Palast beherbergen würde," sprach dieser, „so möchte ich Euch doch raten, nach Lichtenstein aufzubrechen, wenn Ihr anders ein warmes Frühstück haben wollet. In meiner Höhle kann ich Euch leider keines bereiten lassen, denn wir machen niemals Feuer an, weil der Rauch uns gar zu leicht verraten könnte."

Georg stimmte seinen Gründen bei und dankte ihm für seine Beherbergung. „Wahrlich," sagte er, „ich habe selten eine fröhlichere Nacht beim Becher verlebt, als in dieser Höhle. Es hat etwas Reizendes, so tief unter den Füßen der Menschen zu atmen und mit Freunden sich zu besprechen. Ich gebe nicht den herrlichsten Saal des schönsten Schlosses um diese Felsenwände!"

„Ja, unter Freunden, wenn der Becher munter kreist," entgegnete der Bewohner der Höhle; „aber unfreiwillig hier zu sitzen, tagelang einsam in diesen Kellern über sein Unglück zu brüten, wenn das Herz sich hinaussehnt in den grünen Wald, unter den blauen Himmel, wenn das Auge, müde dieser unterirdischen Pracht, hineintauchen möchte in die reizende Landschaft, hinüberschweifen möchte über lachende Täler zu den fernen Bergen der Heimat; wenn das Ohr, betäubt von dem eintönigen Gemurmel dieser Wasser, die Tropfen um Tropfen von den Wänden rieseln und gesammelt in bodenlose Tiefen hinabstürzen, sich hinaussehnt, den Gesang der Lerche zu hören, zu lauschen, wie das Wild in den Büschen rauscht!"

„Armer Mann! Es ist wahr, eine solche Einsamkeit muß schrecklich sein!"

„Und dennoch," fuhr jener fort und richtete sich höher auf, indem ein stolzer Trotz aus seinen Augen blitzte, „und dennoch preise ich mich glücklich, mit Hilfe guter Leute diese Zuflucht gefunden zu haben. Ja ich wollte lieber noch hundert Faden tief hinabsteigen, wo die Brust keine Luft mehr zu atmen findet, als in die Hände meiner Feinde fallen und ihr Gespötte werden; und wenn sie dahin mir nachkämen, die blutgierigen Hunde des Bundes, so wollte ich mich mit meinen Nägeln weiter hineinscharren in die härtesten Felsen, ich wollte hinabsteigen tiefer und immer tiefer, bis wo der Mittelpunkt der Erde ist. Und kämen sie auch dorthin, so wollte ich die Heiligen lästern, die mich verlassen haben, und wollte dem Teufel rufen, daß er die Pforten der Finsternis aufreiße und mich berge gegen die Verfolgung dieses übermütigen Gesindels." Der Mann war in diesem Augenblick so furchtbar, daß Georg unwillkürlich vor ihm zurückbebte. Seine Gestalt schien größer, alle seine Muskeln waren angespannt, seine Wangen glühten, seine Augen schossen Blitze, als suchten sie einen Feind, den sie vernichten sollten, seine Stimme dröhnte hohl und stark, und das Echo der Felsen sprach ihm in schrecklichen Tönen seine Verwünschungen nach. Obgleich diese Gradation dem Jüngling zu stark vorkommen mochte, so konnte er doch die Gefühle eines Mannes nicht tadeln, den man, weil er seinem Herrn treu geblieben war, aus seinen Besitzungen hinausgeworfen hatte, den man wie ein angeschossenes Wild suchte, um ihn zu töten. „Es liegt ein Trost in dieser Gesinnung," sagte er zu dem Geächteten, „und Ihr werdet Euer Unglück leichter tragen, wenn Ihr den Gegensatz recht scharf ins Auge fasset. Ich bewundere Euch um Eurer Seelenstärke, Herr Ritter; aber eben dieses Gefühl der Bewunderung nötigt mir eine Frage ab, die vielleicht noch immer zu unbescheiden klingt, doch Ihr habt mich in der letzten Nacht zu oft Freund genannt, als daß ich sie nicht wagen dürfte: nicht wahr, Ihr seid Marx Stumpf von Schweinsberg?"

Es mußte etwas Lächerliches in dieser Frage liegen, das Georg nicht finden konnte, denn der Ernst, der noch immer auf den Zügen des Ritters gelegen, war wie weggeblasen; er lachte zuerst leise vor sich hin, dann aber brach er in lautes Gelächter aus, in welches, wie auf ein gegebenes Zeichen, auch der Spielmann einstimmte.

Georg sah bald den einen, bald den andern fragend an, aber seine verlegenen Blicke schienen nur die Lachlust der beiden Männer noch mehr zu reizen. Endlich faßte sich der Geächtete: „Verzeihet, werter Gast, daß ich das Gastrecht so gröblich verletzte und mir nicht lieber die Zunge abgebissen habe, ehe ich etwas von Euch lächerlich fand; aber wie kommt Ihr nun auf den Marx Stumpf? Kennt Ihr ihn denn?"

„Nein, aber ich weiß, daß er ein tapferer Ritter ist, daß er wegen des Herzogs vertrieben wurde, und daß die Bündischen auf ihn lauern; und paßt dieses nicht alles ganz gut auf Euch?"

„Danke Euch, daß Ihr mich für so tapfer haltet, aber das möchte ich Euch doch raten, daß Ihr dem Stumpf nicht bei Nacht in den Weg kommet wie mir, denn dieser hätte Euch ohne weiteres zu Kochstücken zusammengehauen. Der Schweinsberg ist ein kleiner dicker Kerl, einen Kopf kleiner als ich, und darum kam mir unwiderstehlich das Lachen. Übrigens ist er ein ehrenwerter Mann, und einer von den wenigen, die ihren Herrn im Unglück nicht verließen."

„So seid Ihr nicht dieser Schweinsberg?" entgegnete Georg traurig, „und ich muß gehen ohne zu wissen, wer mein Freund ist?"

„Junger Mann!" sagte der Geächtete mit Hoheit, die nur durch den gewinnenden Ausdruck der Freundlichkeit gemildert wurde. „Ihr habt einen Freund gefunden, durch Euer tapferes, ehrenvolles Wesen, durch Euren offenen, freien Blick, durch Eure warme Teilnahme an dem unglücklichen Herzog. Es sei Euch genug, diesen Freund gewonnen zu haben, fraget nicht weiter, ein Wort könnte vielleicht dieses trauliche Verhältnis zerstören, das mir so angenehm ist. Lebet wohl, denket an den geächteten Mann ohne Namen, und seid versichert, ehe zwei Tage vorbeigehen, sollt Ihr von mir und meinem Namen hören." Es wollte Georg dünken, als stehe dieser Mann, trotz seines unscheinbaren Kleides, vor ihm wie ein Fürst, der seinen Diener huldreich entläßt, so groß war jene unbeschreibliche Hoheit, die ihm auf der Stirne thronte, so erhabener Glanz, der aus seinem Auge drang.

Der Pfeifer hatte unter diesen Worten die Fackeln angezündet und stand erwartend am Eingang der Grotte; der geächtete Ritter drückte einen Kuß auf die Lippen des Jünglings und winkte ihm zu gehen. Er ging und wußte nicht, wie ihm geschah; noch nie war ihm ein Mensch so freundlich nahe, und doch zugleich so unendlich hoch über ihm gestanden; noch nie hatte er gefühlt, wie in jenen Augenblicken, daß ein Mann, entkleidet von jenem irdischen Glanze, der das Leben schmückt, selbst in ärmlicher Hülle und Umgebung eine Erhabenheit und Größe von sich strahlen könne, die das Auge blendet, und das Gefühl des eigenen Ichs so plötzlich überrascht und hinabdrückt. Mit diesem Gedanken beschäftigt, ging er durch die Höhle; die erhabene Pracht der Natur, die beim Eintritt sein Auge überrascht und gefesselt hatte, ging für ihn verloren; er staunte nicht mehr, daß sie im Schoße eines unscheinbaren Berges sich so herrlich und großartig ausgesprochen habe. War ja doch sein inneres Auge mit einem Gegenstand beschäftigt, in welchem sie sich noch imposanter und großartiger aussprach als in der nächtlichen Pracht dieser Felsen; denn er bewunderte die Erhabenheit des menschlichen Geistes über jedes irdische Verhältnis und dachte nach über die Majestät einer großen Seele, die auch im Gewande eines Bettlers ihren angeborenen Adel nicht verleugnen kann.

Ein heller freundlicher Tag empfing sie, als sie aus der Nacht der Höhle zum Licht herausstiegen. Georg atmete freier und leichter in der kühlen Morgenluft, denn der feuchte Dunst, der in den Gängen und Grotten der Höhle umzieht, und wovon sie vielleicht den Namen Nebelhöhle trägt, lagert sich beengend auf die Brust. Sie fanden das Pferd des jungen Ritters noch an derselben Stelle angebunden, munter und frisch wie sonst, und selbst die Waffenstücke, die am Sattel befestigt waren, hatten durch den Nachttau nicht Schaden gelitten, wie Georg befürchtet hatte, denn der Pfeifer von Hardt hatte ein grobes Tuch, das ihm beim Unwetter gegen Regen und Kälte dienen mochte, über den Rücken des Pferdes ausgebreitet. Georg machte seine Kleidung und das Zeug des Rosses zurecht, während der Bauer diesem einige Hände voll Heu zum Morgenbrot reichte, und dann ging es weiter den Berg hinan. Sie waren erst wenige Schritte vorgerückt, als der Klang einer Glocke aus dem Tal herauf tönte und die feierliche Stille des Morgens unterbrach; eine andere antwortete, drei bis vier stimmten ein, bis die melodischen Töne von wenigstens zwölf Glocken von den Höhen umher und aus den Tälern aufstiegen. Überrascht hielt der junge Mann sein Pferd an: „Was ist das?" rief er. „Brennt es irgendwo, oder wie, sollten wir heute ein Fest im Kalender haben? Weiß

Gott, ich bin durch meine Krankheit so aus aller Zeit herausgekommen, daß ich den Sonntag nur daran erkenne, daß die Mädchen neue Röcke und frische Schürzen anhaben."

„Es ist wohl schon manchem Kriegsmann so gegangen", antwortete Hans der Spielmann; „ich selbst habe mich oft erst auf die Zeit besinnen müssen, wenn ich wichtigere Dinge im Kopf hatte als Meff' und Predigt; aber heute ist es ein anderes Ding", setzte er ernster hinzu und schlug ein Kreuz, „heut' ist Karfreitag. Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit!" erwiderte der Jüngling. „Es ist das erste mal in meinem Leben, daß ich den Tag nicht würdig begehe, wie ich soll; und dieser Tag erinnert mich an manche schöne Stunde meiner Kindheit. Damals lebte noch mein Vater; ich hatte eine sanfte, gute Mutter und ein ganz kleines Schwesterlein. Wir beide freuten uns immer, wenn der Karfreitag kam; wir wußten nichts von der Bedeutung des Tages, aber wir rechneten dann, daß es nur noch zwei Tage bis Ostern sei, wo uns die Mutter schöne Sachen bescherte. Requiescant in pace!" setzte er hinzu, indem er seitwärts blickte, um eine Träne zu verbergen; „sie sind drüben alle drei, und feiern dort ihren heiligen Freitag."

„Man sollte nicht von so unheiligen Dingen sprechen", sagte der Pfeifer nach einigem Stillschweigen, „aber mein Beichtiger mag es mir schon vergeben. Ich denke, Ihr solltet nicht traurig sein, Junker! Denen, die schlafen, ist es wohl, und die, die wachen, sollen vorwärts und nicht rückwärts sehen. So würde ich an Eurer Stelle daran denken, wie Ihr einst auch Euren Kindlein das Ostern bescheren könnet, und wie sie sich freuen werden am Karfreitag. Seid Ihr nicht auf der Brautfahrt, und wird ein gewisses Fräulein nicht auch eine gute, sanfte Mutter werden?"

Georg suchte umsonst ein Lächeln zu unterdrücken, das dieser sonderbare Trostspruch hervorgelockt hatte. „Höre, guter Freund", entgegnete er, „dir ist zur Not ein solches Wort erlaubt; doch möchte ich keinem anderen raten, meine Ohren durch solche sündige Gedanken zu entweihen."

„Nichts für ungut, Herr! Ich wollte weder Euch, noch das Fräulein damit beleidigen; soll auch nicht mehr geschehen. Aber sehet Ihr nicht dort schon den Turm aus den Wipfeln ragen? Noch eine kleine Viertelstunde, und wir sind oben."

„Soviel ich gestern in der Nacht bemerken konnte, ist das Schloß auf einen einzelnen, jähen Felsen hinaus gestellt? Bei Gott, ein kühner Gedanke, da konnte wohl niemand hinüberkommen, wer nicht mit den Geiern im Bunde war und fliegen gelernt hatte; freilich jetzt könnte man ihm mit Stückschüssen sehr zusetzen."

„Meint Ihr? Nun es stehen auch vier gute Doppelhaken in der Halle, die auch ein Wörtchen antworten würzen. Wenn Ihr recht gesehen habt, so müßt Ihr bemerkt haben, daß der Felsen ringsum durch ein breites Tal von den Bergen umher gesondert ist, dorther könnte man nicht viel Schaden tun; die einzige Seite, die näher an dem Berge liegt, ist die, wo die Zugbrücke herübergeht. Pflanzet einmal dort Geschütz auf und sehet zu, ob es Euch der Lichtensteiner nicht in den Grund schießt, ehe Ihr nur ein Fenster aufs Korn genommen habt. Und wie wollt Ihr Geschütz heraufführen in diesen Schluchten und Bergen, ohne daß Euch wenige entschlossene Männer mehr Schaden tun, als das ganze Nest wert ist?"

„Da hast du recht", antwortete Georg; „ich möchte wissen, wer den Gedanken gehabt hat, auf den Felsen ein Schloß zu bauen."

„Das will ich Euch sagen", erwiderte der Spielmann, der mit allen Sagen seines Landes vertraut war; „es lebte einmal vor vielen Jahren eine Frau; die mußte viele Verfolgung dulden und wußte sich nicht mehr zu raten. Da kam sie an diesen Felsen, und sah, wie ein großer Geier mit seiner Familie und allem Haushalt dort lebte und gegen alle Nachstellung sicher war. Da beschloß sie, den Geier zu verdrängen. Sie ließ das Schloß dorthin bauen, und als alles fertig war, ließ sie die Brücke aufziehen, stieg auf die Zinne ihres Turmes und sprach: Nun bin ich Gottes Freund und aller Welt Feind. Und es konnte ihr keiner mehr etwas anhaben. Aber sehet, da sind wir schon. Lebet wohl, vielleicht, daß ich Euch schon heute nacht wieder sehe. Ich steige jetzt ins Land hinab, und bringe dann dem Herrn in der Höhle Kundschaft, wie es dort unten aussieht. Vergesset nicht, an der Brücke Brief und Ring dem Herrn des Schlosses zu senden, und hütet Euch, das Siegel selbst zu brechen."

„Sei ohne Sorgen! Ich danke dir für dein Geleite, und grüße meinen werten Gastfreund in der Höhle." Georg sprach es, trieb sein Pferd an, und in wenigen Augenblicken war er vor der äußeren Verschanzung von Lichtenstein angelangt.

Ein Knecht, der das Tor bewachte, fragte nach seinem Begehr und rief einen andern herbei, ihrem Herrn das Brieflein und den Ring zu übergeben. Georg hatte indes Zeit genug, das Schloß und seine Umgebung zu betrachten. War ihm schon in der Nacht, beim ungewissen Schein des Mondes und in einer Gemütsstimmung, die ihn nicht zum aufmerksamsten Beobachter machte, die kühne Bauart dieser Burg aufgefallen, so staunte er jetzt noch mehr, als er sie vom hellen Tag beleuchtet anschaute. Wie ein kolossaler Münsterturm steigt aus einem tiefen Albtal ein schöner Felsen, frei und kühn, empor. Weit ab liegt alles feste Land, als hätte ihn ein Blitz von der Erde weggespalten, ein Erdbeben ihn losgetrennt, oder eine Wasserflut vor uralten Zeiten das weichere Erdreich ringsum von seinen festen Steinmassen abgespült. Selbst an der Seite von Südwest, wo er dem übrigen Gebirge sich nähert, klafft eine tiefe Spalte, hinlänglich weit, um auch den kühnsten Sprung einer Gemse unmöglich zu machen, doch nicht so breit, daß nicht die erfinderische Kunst des Menschen durch eine Brücke die getrennten Teile vereinigen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Rundschau



* **Mode.** „Warum hast du dir denn so ein blödsinniges Gewurschel auf deinen neuen Hut machen lassen?" — „Das sind doch Rosen, und Rosen liebe ich so." — „Ist das ein Grund? Ich liebe zum Beispiel auch Zigarren; aber laufe ich deswegen mit einer Zigarrenkiste auf dem Kopf 'rum?"



Rätsel-Ecke



Buchstaben-Rätsel.

Den Wörtern: Kater, Kanne, Wal, Liter, Schüssel, Tier, Horn, Anna, Wage ist je ein Buchstabe an- oder einzufügen, derart, daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Sind die richtigen Buchstaben gefunden, so nennen diese zusammengesetzt eine Vergnügungsstätte unserer Jugend. Blank.

*

Rezept-Rätsel.

Die Hälfte nimm von einem Widerspruch,
Dazu vier Fünftel einer runden Frucht.
Die beiden Teile knete fest zusammen
Und stell' sie neben einen Berg der Flammen.
Ei, wird das schön! Als vielbegehrte Speise
Kommt es auf das Menü manch großer Reise.

*

Rätsel.

Ich geh' dem Kaufmann durch die Hand,
Ein „i" hinein — ein langes Wasserband.

*

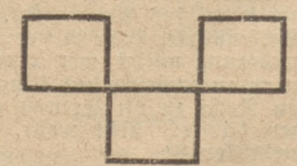
Auflösung der Rätsel aus Nr. 1.

Reimergänzungs-Rätsel:

Wir fuhren hinaus in die sinkende Nacht
Im Schlitten, beim Klange der Glöckchen;
Vom Himmel hernieder da rieselten sacht
Unzählich die schimmernden Flöckchen.
Rings starrte die Erde in Schnee und in Eis,
Es ruhte die Welle im Flusse,
Doch drinnen, im Schlitten, da trafen sich heiß
Die Lippen in flammendem Kusse. (O. Leede.)

•

Streichhölzchen-Aufgabe:



Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.